

Basel

Die verbotene Stadt

Hinter Mauern und Zäunen verbirgt sich in Basel das luxuriöse Universum des Novartis-Campus. Deutsch hört man auf dem riesigen Areal kaum mehr.

TEXT: YAËL DEBELLE; FOTOS: HANNA JARAY

Herzstück:
Stararchitekt Frank Gehry
entwarf das neue Reich der
Personalabteilung (rechts).





Alles transparent:
Forscher und Laboranten
arbeiten hinter Glaswänden.



Dem Himmel so nah:
Bäume auf der Dachterrasse
eines Laborgebäudes



Jede Treppe ein Kunstwerk:
Mitarbeiter sollen sich
zufällig begegnen.

Der Haupteingang, genannt «Main Gate», wirkt wie ein Zollhäuschen, eins mit Marmorboden und Designerstühlen allerdings. Hier wird die Identitätskarte geprüft, Gäste erhalten ein Badge mit aufgedrucktem Namen. Es ist der Schlüssel zur Stadt in der Stadt, die sich in Basel zwischen Rhein und Frankreich auf einer Fläche von rund 28 Fussballfeldern erstreckt. Zutritt hat nur, wer für Novartis arbeitet oder von einem Angestellten eingeladen wird.

Ein gläserner Korridor zieht Besucher zu einem weissen Gebäude, entworfen vom japanischen Architekturbüro Sanaa. Nichts trübt die Helligkeit, alles Licht wird reflektiert. Hinter den Scheiben erscheinen schemenhaft Menschen, Bildschirme, Bürostühle. Im Atrium herrscht Zen-Stille. Eine lila Kiesfläche liegt einem zu Füssen, nur ein erhabenes Bonsaibäumchen thront auf einem Felsen. 75000 Franken soll es gekostet haben – und man habe es bereits einmal ersetzen müssen, heisst es unter Mitarbeitern.

Es ist nicht das einzige Gerücht, das sich um den Campus und seine Ausstattung rankt: Die bis zu 30000 Franken teuren Koi-Fische im Forumsteich sollen vorletzten Winter erfroren sein. Bestätigt ist, dass die 1200 aus Thailand importierten Urwaldpflanzen einem Schädling zum Opfer fielen und aus dem Tropengarten ausgegraben werden mussten.

Eigene Post, eigenes Passbüro

Arbeitspsychologen, Soziologen, Architekten und Kunstexperten haben auf dem Campus eine Arbeitslandschaft entworfen, die die 7500 Novartis-Angestellten zu Höchstleistungen antreiben soll. Ein Dutzend Stararchitekten, von Jacques Herzog und Pierre de Meuron über Frank Gehry bis Roger Diener haben seit 2001 für den Pharmakonzern gebaut. Über 50 neue Gebäude könnten laut Masterplan bis 2030 dazukommen. Der Campus offe-

«Der Novartis-Campus ist sozusagen die gebaute Idee der Wissensgesellschaft.»

Peter Streckeisen, Arbeitssoziologe

riert fast alles, was eine Kleinstadt bietet: Post, UBS-Filiale, Coop, Apotheke, Fitnesscenter, Kindertagesstätte und sogar ein Passbüro.

Forscher und Experten aus rund 100 Ländern arbeiten auf dem Areal. Umgangssprache ist Englisch. Viele dieser Expats haben befristete Verträge oder sind auf Rotation. Sie bleiben oft unter sich, schicken ihre Kinder in englischsprachige Kitas und an die International School.

«Es sind riesige Investitionen – wir wollen die besten Wissenschaftler der Welt nach Basel holen», sagt Novartis-Mediensprecherin Esther Keller. Bisher kostete der Campus rund 2,2 Milliarden Franken. «Gerade die Jüngeren möchten nicht mehr acht Stunden vor dem PC sitzen, sondern auch mal mit dem Laptop in den Garten.»

«Die Leute sollen möglichst viel kommunizieren», sagt Martine Francotte. Die belgische Chemikerin ist in

der Campusplanung tätig. Die Mitarbeiter sollen grundsätzlich von überall sichtbar und ansprechbar sein. Deshalb gibt es in den neuen Gebäuden keine Einzelbüros mehr, sondern nur noch sogenannte Multi-Space-Offices – offene Räume mit leeren Arbeitsflächen, gemütlichen Sitzecken, langen Holztischen. Und deshalb sind Treppen und Gänge mitunter wahre Kunstwerke. «Innovation entsteht durch zufällige Begegnungen», sagt Mediensprecherin Keller.

Wer Ruhe braucht oder ungestört telefonieren will, geht in eine «Bubble» und zieht die Vorhänge. Die schallgedämpften gläsernen Zellen sind auf jedem Stockwerk zu finden. Überall stehen Designermöbel vom Feinsten. «Das ist kein Luxus, sondern funktional und hochwertig», sagt Francotte. Sogar die imposanten Kunstinstallationen, die in fast jedem Erdgeschoss zu bestaunen sind, haben einen Zweck: die Forscher zu inspirieren.

«Der Novartis-Campus ist sozusagen die gebaute Idee der Wissensgesellschaft», sagt der Basler Arbeitssoziologe Peter Streckeisen, der zu den

Arbeitsbedingungen von Pharma-Angestellten geforscht hat. Novartis – das sei nicht mehr Industrie und Produktion, sondern Life-Science und Innovation. «Der Campus spielt mit Bildern», sagt Streckeisen. Geschäftsleute mit Krawatte und hochkarätige Spitzenforscher transportierten in Prospekten das Unternehmensbild. Sie symbolisierten Freiheit und Kreativität.

«Unsichtbar wird das Fussvolk: die Laboranten und die Chemiearbeiter, die die Basisarbeit verrichten. Sie passen nicht mehr ins Familienbild.»

«Oben rotieren die Köpfe ständig»

An den Rändern des Campus zerfließt das Bild von Wissen und Freiheit. In den Nebenstrassen ragen die Altlasten in die Höhe: Produktions- und Laborstätten aus dem letzten Jahrtausend. Hier herrscht noch Industriecharme statt Hochglanz, hier werden noch Chemikalien und Medikamente hergestellt.

«Es sind zwei Welten», sagt Streckeisen. Die Stammebelegschaft der Laboranten sei relativ stabil. «Aber oben rotieren die Köpfe ständig.» Viele

Laboranten hätten jedes Jahr einen neuen ausländischen Laborleiter, der meist kein Deutsch könne. Die Laboranten seien in einer schwierigen Position: mehr Verantwortung, aber weniger Freiheit als früher. Immer mehr Prozesse wurden automatisiert, die Vorschriftendichte hat enorm zugenommen. Als Novartis global die Stellenbezeichnungen harmonisieren wollte, gingen die Laboranten zuerst vergessen. Ihre Berufslehre gibt es nur in der Schweiz.

Gar nicht mehr zum Konzern gehören die Reinigungskräfte, die Hauswarte und die IT-Supporter. Sie wurden in externe Firmen ausgelagert. 2500 Menschen arbeiten insgesamt als Externe. Ausgelagert werden auch die Raucher. Der ganze Campus ist rauchfrei. «Be healthy!», heisst es auf Plakaten. Wer rauchen will, muss nach draussen, nach Basel.

Es ist Mittag auf dem Forumsplatz. Der Kies knirscht unter Highheels und Lederschuhen. Es stöckeln Damen in Deuxpièces, es schreiten Herren mit Aktentaschen. An Halsen und Hüften baumeln Badges. Der Magnolienbaum



Skulptur von Richard Serra:
Kunst soll die Mitarbeiter
zu Ideen inspirieren.



Birkenwald im Innenhof:
designte Landschaft
zum Abschalten

blüht. Zehn Restaurants und Cafés laden zum Businesslunch ein.

In der Mitte liegt die «Cloud». Das Gebäude mit den gläsernen Ausbuchtungen bildet das Herzstück des Campus, räumlich und inhaltlich: Die Abteilung Human Resources residiert hier. In kleinen gläsernen Zellen werden im Gebäude des Architekten Frank Gehry Bewerbungsgespräche geführt. «Früher war die Personalabteilung eine simple Verwaltungseinheit, die Löhne auszahlte. Heute ist sie zur strategischen Einheit aufgestiegen», sagt Soziologe Streckeisen.

Novartis sei stolz auf seine Pionierrolle, schon früh habe der Konzern modernste Techniken im Personalmanagement eingeführt. Dazu gehörte auch der Versuch, bei Chemikararbeitern am Fließband das sogenannte Peer-Reviewing einzuführen. Anstelle des Chefs sollen sich Kollegen gegenseitig beurteilen.

Eine goldene Treppe in Form einer Wirbelsäule führt durch das Laborgebäude von Architekt David Chipperfield bis zum Atrium auf der Dachterrasse. Dort ragen vier Bäume in den

Himmel, ihre Wurzeln liegen in einem Becken aus blaugrünen Glasmurmeln. Der Arbeitsplatz des globalen Forschungsleiters Mark Fishman hat keine Türen, eine Ecke im Multi-Space-Flügel ist für ihn reserviert. Fishman ist auf Reisen. Sein Tisch ist eine weisse, leergefegte Fläche. Nur ein Notizblock, Stifte und ein Desinfektionsfläschchen liegen in einer Ecke.

«Prestigeprojekt für die Arbeitseelite»

Wer den Campus verlässt, erblickt gegenüber dem «Main Gate» eine Reihe heruntergekommener Häuser. Die Bewohner der Wasserstrasse kämpfen seit Jahren gegen Aufwertung rund um den Campus im Quartier St. Johann. Bislang haben sie sich erfolgreich gegen den geplanten Abriss ihrer Häuser gewehrt. «Es gibt Widerstand gegen die Dominanz des Campus», sagt die Basler Stadtsoziologin Aline Schoch. «Eigentlich ist der Campus ei-

«Eigentlich ist der Campus eine Gated Community, eine abgeschottete Gesellschaft.»

Aline Schoch, Stadtsoziologin

ne Gated Community, eine abgeschottete Gesellschaft.» Er sei ein Prestigeprojekt für die globale Arbeitseelite, nicht für die Stadtbevölkerung. «Die Stadt Basel hat dafür allzu demütig Konzessionen gemacht», sagt Schoch.

Für den Bau des Campus hat die Stadt den Hafen St. Johann und einen Grenzübergang verlegt, eine Strasse privatisiert, Allmendflächen verkauft und Zonenpläne geändert. Dafür bezahlte Novartis 100 Millionen Franken und baut einen Rheinuferweg für Fussgänger. Immer seien Steuereinnahmen und Arbeitsplätze das Argument: «Novartis droht mit Abwanderung», so Schoch, «und die Stadt lässt sich davon einschüchtern.»

Die finanziellen Machtverhältnisse sprechen eine deutliche Sprache: Der Gewinn von Novartis war 2014 mit zehn Milliarden Franken 55-mal so hoch wie der Überschuss von Basel-Stadt mit 179 Millionen. ■

Henri-Michel Yéré, 36, Abteilung Diversity and Inclusion

Der Überzeugte

Henri-Michel Yéré ist in der Elfenbeinküste aufgewachsen und hat in Südafrika, Frankreich und Basel Geschichte studiert. Nun arbeitet er auf dem Novartis-Campus und führt internationale Teams zusammen. Das Gespräch mit Yéré findet im Beisein zweier Pressesprecher statt. Seine Aussagen muss er zudem von seinem Chef in den USA absegnen lassen.

«Als mich meine Mutter von der Elfenbeinküste besuchte, traute sie ihren Augen nicht. «Was? Hier arbeitest du?!», rief sie. Es ist ein Privileg, hier zu arbeiten. Die Zukunft entfaltet sich vor meinen Augen. Ich habe meine Doktorarbeit über Staatsbürgerschaft in der Elfenbeinküste gemacht, aber danach wollte ich die Welt ausserhalb der Universität sehen. In meiner Abteilung arbeiten wir daran, dass interdisziplinäre und internationale Teams besser kommunizieren können. Ich gebe Workshops über Selbstbewusstsein und Führungskompetenzen. Zudem helfe ich, Programme zum Austausch zwischen afrikanischen und internen

Wissenschaftlern zu organisieren. Wenn Forscher aus afrikanischen Ländern auf den Campus kommen, sind sie sehr beeindruckt von dem, was sie sehen. Manchmal frage ich mich, wie ich es verdient habe, hier zu arbeiten. Wenn ich meinen ehemaligen Studienkollegen erzähle, dass ich auf dem Novartis-Campus arbeite, heisst es missbilligend: «Ah, du bist einer von denen!» So tickt Basel. Man ist misstrauisch gegenüber der Pharma. In den Augen meiner Kollegen sollte ich Intellektueller sein und nicht in der Privatwirtschaft arbeiten. Ich wünschte mir, die Leute würden sehen, was Novartis für die Welt tut.»



Sebastian Gerner, 33, externer Berater in der Produktentwicklung

Der Abtrünnige

Nach einem halben Jahr hatte er genug: Der Maschinenbauingenieur Sebastian Gerner verdiente zwar sehr gut, wurde aber als externer Berater auf dem Novartis-Campus nicht glücklich und kündigte. Seither lebt er in Andermatt und arbeitet für eine kleine Skifirma.

«Der Novartis-Campus ist wie ein grosser Laufsteg. Beim Mittagessen wird viel über Statussymbole geredet: die neue Gucci-Brille, das neue Blackberry, die neue Beförderung. Ich veränderte mich in dieser Zeit, überlegte am Morgen länger, was ich anziehe, als wenn ich abends ausging. Sogar die Dachterrassen sind ein Statussymbol. Es gibt solche mit weissem Marmor, Springbrunnen und Liegestühlen. Aber nicht jeder hat Zugang. In meiner Abteilung gab es bei 100 Mitarbeitern 25 Externe. Sie werden von Büros ausgeliehen. Im Physic Garden, wo ich arbeitete, hatte niemand einen fixen Arbeitsplatz. Es gibt dort lange, leere Tische. Man kommt mor-

gens, holt sein persönliches Bürowägel ab und dockt an einen freien Platz an – für jeden etwa ein Meter Tisch. Ein schwedischer Kollege stellte jeden Morgen seine kleine Schwedenfahne auf, ein anderer ein Bild von seinem Meerschweinchen. Die Leute versuchen, dem Ort etwas Persönliches zu geben. Mit dicken Kopfhörern schirmen sie sich ab. Ich hatte das Gefühl, dass sich keiner wohl fühlt. Und ich fühlte mich immer beobachtet. Alles ist steril, künstlich, Vogelgeräusche kommen aus Lautsprechern, das Gras ist geschnitten wie auf dem Golfplatz, kein Müll liegt herum. Die Strassen sind wie geleckert. Als wärst du in einem pharmazeutischen Reinraum, nicht in einer Stadt.»

